

Prof. Dr. Manfred Jödecke

Rezensionen zu „inklusionsrelevanter“ Fachliteratur

1

Christel Manske: Entwicklungsorientierter Lese- und Schreibunterricht für alle Kinder. Die nichtlineare Didaktik nach Vygotskij.

Beltz Verlag Weinheim und Basel, 1. Auflage 2004, 146 S., 22,90 EUR

Dr. Christel Manske, bekannt auch unter dem Pseudonym Iris Mann, hat als Lehrerin und Psychologin jahrelang Erfahrungen mit benachteiligten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gesammelt und den „Handelnden Unterricht“ als Möglichkeit zur Überwindung von Lernproblemen insbesondere für Kinder an Haupt- und Sonderschulen entwickelt. Als Leiterin des Christel- Manske- Instituts für den Aufbau funktioneller Hirnsysteme in Hamburg arbeitet sie pädagogisch- therapeutisch mit Kindern und Heranwachsenden, die (tiefgreifende) Entwicklungsstörungen, wie Trisomie 21, frühkindlicher Autismus, ADS/HKS u.a. aufweisen.

Einen Eckstein zum Gebäude der „nichtlinearen Didaktik nach Vygotskij“ bildet die kritisch-konstruktive Auseinandersetzung der Autorin mit dem Selbstverständnis des Lehrer- Seins. Dabei geht es Frau Dr. Manske nicht so sehr darum zu zeigen, was „tolle Lehrer alles können und beherrschen sollen“, sondern darum, potenzielle und berufserfahrene Pädagogen für die Entwicklungssituation und die Entwicklungsbedürfnisse (schwieriger) Kinder und Heranwachsender zu sensibilisieren. Sie weist überzeugend nach, wie schwierige Kinder in dem von ihr und ihren Mitarbeitern konzipierten und realisierten handelnden Unterricht zu ihrem Recht kommen, „aufblühen“ und im Gebrauch kultureller Mittel und Werkzeuge kompetent (gemacht) werden.

Um allen Kindern in ihren Entwicklungsbedürfnissen auf neue und entwicklungsfördernde Weise gerecht werden zu können, müssen sich Lehrer immer wieder von Neuem die Grundlagen ihrer Bildungs- und Erziehungsarbeit bewusst machen. Zu diesen Grundlagen gehört in erster Linie eine klare Vorstellung der

- psychischen Entwicklungslogik („menschlichen Metamorphose“), d.h. der inneren Gesetzmäßigkeiten, die jeder Altersstufe innewohnen (darüber gibt auch ein dem Buch angehängter Beitrag der Moskauer Psychologieprofessorin L.F. Obuchowa Auskunft),
- kritischen Übergänge zwischen den Entwicklungsstufen (Lehrer sollen „Schrittmacher der Entwicklung“ der Kinder von einer Entwicklungsstufe zur anderen sein) sowie
- adäquaten Organisation der Lerntätigkeit der Kinder (im Sinne einer Entwicklungsorientierten Lesedidaktik nach P. Ja. Galperin).

Vor allem werden dem interessierten Leser jedoch die Besonderheiten der gemeinsamen Organisation der Lerntätigkeit mit 11 Kindern mit Trisomie 21 verdeutlicht, die es ihnen über den Gebrauch von Handgebärden und eines speziell für sie entwickelten Leseunterrichts ermöglichen, der „Sprachfalle in der sensitiven Phase der Lautsprachentwicklung“ zu entkommen und sich auf einen integrativ entwicklungsorientierten Unterricht in der Regelschule vorzubereiten.

Und so hat dieses Buch nicht nur bloß den Vorzug, lebendig anschaulich und theoretisch anspruchsvoll verfasst zu sein, sondern auch engagiert zu weiterführenden Auseinandersetzungen bei „der Kultivierung der einzigartigen Vielfalt der Kinder“ herauszufordern.

Barbara Jeltsch- Schudel: Identität und Behinderung. Biografische Reflexionen erwachsener Personen mit einer Seh-, Hör-, und Körperbehinderung

Athena (Oberhausen), 284 Seiten. 1. Auflage. 2008. ISBN 978-3-89896-325-1. 29,50 EUR

Ein- oder Hinführung

Von Behinderung Betroffene wollen als Experten in eigener Sache gefragt und wertgeschätzt werden. Der immer wieder provozierte und sich offensichtlich, wenn auch sehr langsam und zäh vollziehende Paradigmenwechsel in der Heil-, Sonder-Rehabilitations- und Behindertenpädagogik geht einher mit der Zurückdrängung und dem kritisch- konstruktiven Hinterfragen von Stellvertretung und Fremdbestimmung in allen Lebensbereichen oder Lebenswelten von „Menschen mit Behinderung“. Die vorliegende Studie möchte offensichtlich dazu beitragen, den Erfahrungen betroffener Menschen in ihrer Relevanz für die heil- und sonderpädagogische Theorie und Praxis stärker als bisher Rechnung zu tragen.

Aufbau, Inhalt und Diskussion

Die vorliegende Studie beschäftigt sich im Kern mit den Aussagen von neun behinderten Informantinnen und Informanten und drei mittelbar Betroffenen (Geschwistern). Die narrativen Interviews werden zu Einzelportraits verdichtet, erzählend nachgezeichnet und mit Bezug auf übergreifende Identitätsthemen (Bindungen, das Erleben der eigenen Andersartigkeit, Handlungsmöglichkeiten, Umgang mit Behinderung) interpretierend kommentiert und methodisch reflektiert.

Die Darstellung übergreifender Identitätsthemen wird ergänzt durch die Wiedergabe von Erfahrungen der Interviewten hinsichtlich der Ausgestaltung ihrer eigenen Identität (dem Ausbalancieren der eigenen Situation, der Entwicklung von Selbstbestimmung, des Rückgewinnens einer aktiven Lebenseinstellung) und der Einschätzung hindernder oder unterstützender Momente von Bildung und Erziehung in ihrem Lebenslauf.

Eingeleitet wird die Studie durch zwei umfassende Kapitel zu den sozialwissenschaftlichen Grundlagen des Verhältnisses von Identität und Behinderung und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Aufwachsen von schweizer Kindern und Jugendlichen zwischen 1950- 1980. Die vorliegende Arbeit kann als eingebettet in den Diskurs um die Rationalisierung von Lebenswelten betrachtet werden. Lebenszusammenhänge werden rational durchanalysiert und damit bewusst gemacht. Rationalität i.S. technologischer beinhaltet aber nicht selten auch den systemischen Durchgriff auf eben diese Lebenswelt: Wissen ist Macht. Eben das kann als Schattenseite dieser Rationalisierung betrachtet werden. Rationalität ohne Mitgefühl, ohne Empathie kann zur Inhumanität geraten. Rationalität bewahrt aber auch vor Mystifikation, die zum Hort für Gewalttätigkeit im Kontext unhinterfragter Machtausübung geraten kann.

Die Studie bewahrt die Kraft der „Selbstbemächtigung“, die in der Narration, in der Erzählung, der Aktualisierung von Identität über rekursive Selbstbeschreibungen liegt. Die „gefilterten“ Anregungen und Schlussfolgerungen für die Sonderpädagogik jedoch verbleiben im Feld des alltäglich- selbstverständlichen.

Zielgruppen

All diejenigen, die in Forschung, Lehre und Ausbildung mit Biografiearbeit befasst sind und die Bedeutung der Aussagen Behinderter als Experten in eigener Sache erkannt haben.

Fazit

Zu empfehlen für ein Seminar zu Methoden wissenschaftlichen Arbeitens, exemplarisch für (qualitative) empirische Sozialforschung..

Sven Jennessen (Hrsg.): Leben geht weiter... Neue Perspektiven der sozialen Rehabilitation körperbehinderter Menschen im Lebenslauf.

Juventa Verlag (Weinheim und München) 264 Seiten. 1. Auflage 2008. ISBN 978-3-7799-2074-8, 22,00 EUR

Ein- und Hinführung

"Das Leben geht weiter", ... nach einem den Körper schädigenden Ereignis, wie Schlaganfall, Schädelhirntrauma oder dem Ausbrechen einer "degenerativen" Erkrankung; das Leben geht auch weiter, wenn eine Körperschädigung das Leben von Anfang an aus seiner leiblichen Grundlage heraus bedingt. Und mehr noch, das Leben hat über seine ganze Spanne hinweg einiges zu bieten, wenn die Teilhabe eines jeden Menschen am sozialen und gesellschaftlichen Miteinander gewährleistet ist.

Das vorliegende Buch löst das Versprechen eine vertieften Auseinandersetzung mit den Lebenslagen körperbehinderter Menschen ein und fordert zurecht deren gesellschaftliche Partizipation und Selbstbestimmung.

Aufbau und Inhalt

Nach den einführenden Worten des Herausgebers zum "Warum des Buches", erweist sich der vorliegende Band als mehrperspektivisch gegliedert.

Der Perspektive Wissenschaft, in der es um die "neuere Geschichte der Körperbehindertenpädagogik" (Gerd Hansen) und um "Forschungsperspektiven der sozialen Rehabilitation von Körperschädigungen" (Sven Jennessen) geht, folgen die Perspektiven der Lebenslagen und der Beratung und Therapie.

Zu den Lebenslagen Körperbehinderter zählen Beiträge von:

- Martina Schlüter (lebenslange Pflege),
- Reiner Markowetz (Freizeit),
- Barbara Ortland (Partnerschaft und Sexualität),
- Daniela Gobat (Elternschaft),
- Katharina Ahlers/Mathias Kiy (Alter),
- Bettina Lindmeier (Wohnen),
- Jürgen Moosecker (Berufsvorbereitung und Arbeitswelt) sowie
- Sven Jennessen (hospizliche Lebensbegleitung für Menschen mit progredienten Erkrankungen).

Die Perspektive von Beratung und Therapie für Menschen mit Körperbehinderungen behandeln Beiträge von:

- Katrin Uhlau (Psychotherapie),
- Marion Wiczorek (Lebenslange Therapien),
- Carl- Wilhelm Rößler (Recht und Beratung im Hilfesystem) und
- Karsten Jahr (Grundlagen, Verfahren und Beratung zum Persönlichen Budget nach § 17 SGB IX).

Zielgruppen

Alle, die an einer kritisch- konstruktiven Auseinandersetzung "innerhalb des Faches" (Körpergeschädigtenpädagogik im Fokus der sozialen Rehabilitation) sowie dessen theoretisch anspruchsvoller und praxisorientierter Weiterentwicklung interessiert sind (Wissenschaftler, Wissenschaftlerinnen, Studierende verschiedener pädagogischer und sozialwissenschaftlicher Disziplinen, auf innovativen und kreativen Wegen wandelnde Praktiker) werden im vorliegenden Band einiges entdecken können.

Diskussion

Mit dem vorliegenden Band konstituiert sich die "Körpergeschädigtenpädagogik" zu einer subjekt- oder personbezogenen Lebenslaufwissenschaft. Bedeutsam ist dabei nicht einmal so sehr, dass sie sich von der herkömmlichen auf schulische Fragen oder Belange fokussierten traditionellen Sonderpädagogik löst und darüber hinausgehende Lebenslagen oder -bereiche erschließt, sondern dass sie sich an einem nicht- normativen Verständnis allgemeinmenschlicher Entwicklung ausrichtet. Schließlich ist nichts in der individuellen Entwicklung eines Menschen, was nicht als Moment allgemeinmenschlicher Entwicklung verstanden werden könnte. Die neu konstituierte Lebenslaufwissenschaft reibt sich deshalb folgerichtig an den disability studies, öffnet sich aber auch gleichzeitig zu diesen hin. Forschung und Praxis soll nicht über, sondern gemeinsam mit behinderten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und auf Augenhöhe mit Experten in eigener Sache durchgeführt werden. In der Tendenz weist nicht auf einen ominösen "Willen zur Norm" hin, sondern geht auf die Anerkennung von Differenz, "den gelungenen Umgang mit Verschiedenheit" aus. "Körpergeschädigte", Körperbehinderte oder Menschen mit Körperbehinderungen sind nicht andersartig, nicht einmal anders, sondern besten-/schlimmstens falls "überschüssig" different oder herausfordernd. Von ihnen und mit ihnen zu lernen macht die Gesellschaft als Ganzes inklusiver.

Fazit

Alle Autoren des vorliegenden Bandes ist es in hervorragender Weise gelungen, die innovativen, zukunftsorientierten Momente der unterschiedlichen Perspektiven des nunmehr als Lebenslaufwissenschaft verstandenen Faches theoretisch anspruchsvoll und faktenreich darzustellen. Glückwunsch, nach Auffassung des Rezensenten ein gelungener Wurf!

4

Christel Manske: Jenseits von PISA. Lernen als Entdeckungsreise

Eigenverlag, 269 Seiten. 1. Auflage 2008. ISBN 978-3-00-025061-3. 24,00 EUR

„Findet die Stellen im Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt. Wir lesen und schreiben nicht mehr in der herkömmlichen Weise. Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art des Lesens. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel, womit man etwas anfangen kann. Ein Buch muss mit etwas anderem eine Maschine bilden, es muss ein kleines Werkzeug für ein Außen sein. Keine Repräsentation der Welt, auch keine Welt als Bedeutungsstruktur. Das Buch ist kein Wurzel- Baum, sondern Teil eines Rhizoms; Plateau eines Rhizoms für den Leser, zu dem es passt. Die Kombinationen, Permutationen und Gebrauchsweisen sind dem Buch nie immanent, sondern hängen von seinen Verbindungen mit diesem oder jenem Außen ab. Jawohl, nehmt was ihr wollt!“

(Aus: Gilles Deleuze/ Felix Guattari, Rhizom, Merve Verlag Berlin, S.40)

Alle Kinder sollen geistig wachsen, zu dem werden können, was sie ihrem Wesen nach sind. Damit dies gelingt, brauchen sie eine adäquate soziale und pädagogische Umgebung, die eine Vorstellung, ja einen Begriff von dem hat, was aus jedem einzelnen Kinde werden könnte. Eine adäquate pädagogische Umgebung entwickelt sich in einem handelnden Unterricht, der die Kinder mit ihren Bedürfnissen, Motivationen und Befindlichkeiten wahrnimmt und in den Mittelpunkt des Geschehens rückt. Nur so finden sie heraus, was ihnen wichtig ist und was sie gut können. Eine adäquate pädagogische Umgebung schafft Raum für individuelle persönliche Entwicklung.

Die Praxis von Frau Dr. Christel Manske ist so beschaffen, dass sie zu spannenden Entdeckungsreisen einlädt, eine Fülle von Möglichkeiten bereit hält: Spiele, (materielle und materialisierte) Gegenstände, Symbole und Zeichen, vor allem aber interessierten Reiseführer

und Begleiter, die gespannt darauf sind, was die Kinder schon alles erfahren und gelernt haben, die aber auch verstehen und aushalten können, was die Kinder an Frustrationen und Verzweiflung im Einzelfall mitbringen. Alle Verhaltensweisen werden akzeptiert, oder besser die Kinder in ihrer Differenz (vgl. etwa die Dekonstruktion der Begriffe „Down“, „Autist“, ADHS-Kind“) anerkannt:

- Auf welcher Stufe ihrer Entwicklung fühlen sich die Kinder wohl, können sie mit sich und mit anderen etwas anfangen?
- Was macht sie handlungs- und entwicklungsfähig?
- Befindet sich das Kind in einer Wachstumskrise oder zeigt es Symptome einer Stagnation, einer isolierenden Situation; steckt es in einer Sackgasse, aus der es nicht herausfindet, in chaotischen Verhältnissen, die es zu ordnen versucht?

Die Autorin und ihr Team entwickeln das, was Martin Buber „Realfantasie“ genannt hat. Immer wieder fragen sie sich: Was könnte aus dem Kind werden? Was sind seine inneren Tendenzen?

Christel Manske macht den Pädagogen Mut, sich des Machtpotenzials ihrer Lehrerrolle bewusst zu werden und sich konsequent auf die Seite der Kinder und Jugendlichen zu stellen. Nur so kann die „Kultur des Schweigens“, von der Paulo Freire in seiner „Pädagogik der Unterdrückten“ geschrieben hatte, überwunden werden. Lehrer, die den Dialog kultivieren, sind an den Fragen der Kinder interessiert, sie erwarten keine Antworten auf vorformulierte Fragen. Pädagogen werden ermutigt, mit den Kindern auf eine Entdeckungsreise mit unbekanntem Ziel zu gehen. Sie führen die Kinder, ganz im Sinne Hartmut von Hentig's, an die Gegenstände des Lernens heran. Sie agieren als Reiseführer. Selbst wenn es sich um eine Abenteuerreise mit ungewissem Ausgang handelt, so sind sie doch reisekundig und reiseerfahren. Sie wissen Möglichkeiten und Risiken der Reise einzuschätzen. Ihr Ziel ist es, dass sich die Kinder auf der Reise zurecht finden, nicht überfordert werden und selbstbewusst in der unbekannteren Gesellschaft ankommen, in der sie leben. Und diese Gesellschaft ist immerhin die Weltgesellschaft. Mut, Zuversicht, Angstfreiheit und Entdeckerfreude entstehen bekanntlich auch dadurch, dass das Kind einen Reisekundigen an seiner Seite weiß, an den es sich bei Schwierigkeiten oder im Konfliktfalle wenden kann.

Kinder sollen das Staunen, das Wundern über die Schätze dieser Welt nicht verlernen. Sie sollen wie „Sophie“ Philosophen bleiben oder wieder zu solchen werden. Der adäquate handelnde Unterricht schafft eine Atmosphäre, in der Staunen wieder möglich, das Selbstverständliche und „Entzauberte“ mit Brecht gesprochen verfremdet und damit fragwürdig wird. Der Alltag wird mit Staunen wahrgenommen, das Leben enthüllt jeden Tag seine Sinndimension.

Auf ihrer Entdeckungsreise bedürfen die Kinder adäquater geistiger Nahrung. Damit eine solche Nahrung bereitgestellt werden kann, entwickeln die Pädagogen um Christel Manske ein Bewusstsein von den psychologischen Altersstufen der Kinder und Jugendlichen, von der Ausbildung geistiger Handlungen und funktioneller Hirnsysteme. Auf diese Weise stellt adäquater Unterricht jedem Kind die geistige Nahrung bereit, deren es auf seiner psychischen Entwicklungsstufe bedarf.

In adäquaten Unterricht kommt es nicht darauf an, dass alle Kinder das gleiche Ziel erreicht haben, oder zu gleichen Ergebnissen gekommen sind, sondern eine Entwicklung, eine Entdeckung gemacht haben, die sie den anderen Kindern kommunizieren können. Lernprobleme sind, so schreibt die Autorin des vorliegenden Buches zurecht, keine feststehende biologische Tatsache, sondern ein bio-psycho- soziales Geschehen.

Das Buch zeigt, wie all die genannten Ideen praktiziert werden können, es regt an, oder fordert dazu heraus, eine Pädagogik für alle Kinder zu entwickeln, von der alle Kinder etwas haben.

Wie das Buch gelesen oder „gebraucht“ werden sollte, dazu sagt das angeführte Zitat von Deleuze/Guattari etwas sehr zutreffendes aus.

5

Andre Frank Zimpel (Hrsg.): Zwischen Neurobiologie und Bildung. Individuelle Förderung über biologische Grenzen hinaus.

Vandenhoeck&Ruprecht (Göttingen). 192 Seiten. 1. Auflage 2010. ISBN 978-3-525-70125-6. 16.50. EUR

Ein- und Hinführung

„Eine pädagogische Idee soll nicht überzeugen, sondern anstecken.“ (S. 141)

Auf die Frage: Was ist Inklusion? ließe sich kurz und bündig, im Stile einer "Faustformel" antworten: "Anerkennung von Differenz". Von Anerkennung, d.h., von emotionaler Zuwendung, kognitiver Achtung und sozialer Wertschätzung Menschen gegenüber, deren herausforderndes Verhalten viele Fragen aufwirft, handelt auch das vorliegende Buch. Der Herausgeber (Andre Frank Zimpel, Professor für Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Förderschwerpunktes geistige Entwicklung, Forschungsschwerpunkt Rehabilitationspsychologische Diagnostik an der Universität Hamburg) und die Mitautoren konstruieren, reflektieren und evaluieren dazu eine *Methode* verstehender Diagnostik, die sie *Systemische Syndromanalyse* nennen. Doch es geht nicht um die genannte Methode, deren Anwendung und kreative Fortentwicklung allein. Das Buch will Mut machen, "...*vermeintlich unabänderliche biologische Grenzen als Herausforderung*" anzunehmen und sich "*aktiv mit den Entwicklungsmöglichkeiten*" eines jeden Menschen auseinanderzusetzen.

Aufbau und Inhalt

Die vorliegende Schrift gliedert sich neben der Einleitung und dem Schlusswort in drei Hauptkapitel, die der Dialektik von Allgemeinem, Einzelem und Besonderem folgen. Unter dem Aspekt des Allgemeinen spannt der Herausgeber und Autor Andre' Frank Zimpel in drei Unterkapiteln zu "Erleben und Verhalten": Die Verobjektivierung des Subjektiven; die biologische Bedeutung des Erlebens; Perspektivwechsel und herausforderndes Verhalten den wissenschaft- und erkenntnistheoretischen Bogen, der im Einzelnen "des Perspektivwechsels in der Praxis" (vgl. die Beiträge von Margaretha Hein: Zwang und Haft; Silke Marr- von Ostrowski: Annas langer Weg von der Hilfsschule zum Abitur; Franziska Noack: Schrecklähmung und Suggestibilität; Julia Schwering: Epilepsie und Aufmerksamkeit; Maren Wächter: Gedächtnis in Aktion) über den "Perspektivwechsel in der Praxis" seinen Pfeil entlässt und im Besonderen von "Syndromanalyse und Bildung" (vgl. die Beiträge von Michael Macykowski: Das Gegenteil von Praxis ist Technik und Andre Frank Zimpel: Anpassung und Vielfalt; Vom toten Wissen zum lebendigen Lernen) ins Ziel findet. "Drei Regeln für Lernforschung", formuliert wiederum vom Herausgeber und Hauptautor, fassen Anliegen, Ergebnis und Perspektive des vorliegenden Band zusammen.

Zielgruppen

Die Rückseite des Umschlags empfiehlt das Buch "...allen, die beruflich mit Bildungsfragen zu tun haben, Lernschwierigkeiten bei ihren Kindern vermeiden oder ihre eigene Bildungskarriere besser verstehen wollen." Darüber hinaus ist es sicherlich für alle interessant (Sozial- und Heilpädagogen, Therapeuten, Mediziner und Sozialwissenschaftler), die Menschen mit herausfordernden Verhaltensweisen besser verstehen wollen und sich mitverantwortlich dafür sehen, dass diese ihr Leben möglichst selbstbestimmt leben können.

Diskussion

Ein Wort, ein Begriff, eine wissenschaftstheoretische Kategorie taucht im Verlaufe der Darstellung immer wieder auf: "Kreiskausal". Was würde passieren, wenn wir daran gingen, die Konsequenzen von Zirkularität (Kreiskausalität) möglichst allumfassend aufzudecken? Mit dieser (vom Rezensenten leicht modifizierten) Frage steckte Heinz v. Foerster in der "Kybernetik" seine Leser regelrecht an. Die heuristische Virulenz der Frage hat die Autoren des vorliegenden Werkes offensichtlich voll erfasst und sie in der Folge zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt.

Ein Ergebnis ist sicherlich, dass in bio-psycho- sozialen Forschungsprozessen mit Subjektivität in jedem Fall "gerechnet" werden muss. Leben geht mit Erleben einher. Gerade die Wirksamkeit von Selbstbeschreibungen führt dazu, dass Menschen auch in schwierigen, isolierten Lebenslagen jene Stabilität erlangen, die ihnen Lebensqualität und individuelles Wachstum ermöglicht.

Ein weiteres Ergebnis ist sicherlich auch die Bereicherung der dialogisch verstehenden Diagnostik um weiterführende verhaltenshermeneutische Einsichten (vgl. das Konstrukt der Beobachterstandpunkte bis hin zur Generierung pädagogischer Ideen). Im Mittelpunkt der Achtung von herausforderndem Verhalten und einer jeden Persönlichkeit steht nicht allein das plötzliche Aufscheinen eines syndromatischen, die Symptome hinlänglich erklärenden Musters, sondern auch das Erleben, mit der Person als Gegenüber selbst in Kontakt und zu tun zu (be-) kommen. Sicher trägt, um ein Beispiel zu nennen, die Diagnose „Tourette- Syndrom“ zur "Entkrampfung" der sozialen Situation um Norma bei, zentral wichtig jedoch scheint es für sie zu sein, dass ihr "Generativität" ermöglicht, d.h. ihr die Verantwortung für ihr zukünftiges Kind nicht genommen wird.

Fazit

In einer Zeit "nach der Orgie", einer Zeit, da, wie Jean Baudrillard schreibt, alles schon befreit ist, schon da gewesen ist, zeigt dieses Buch das dialektische Gegenstück. Es bleibt nur zu wünschen, dass die Leser seinen Wert in der Fülle der Simulationen zu entdecken und das "neu ins Spiel Gebrachte" zu würdigen vermögen.

6

Carsten Rensinghoff: Wider die gesellschaftliche Ausschließung. Autobiografische Momente einer ausweglosen Situation. Vindobona (www.vindobonaverlag.com), 331 Seiten. 1. Auflage. 2011. ISBN 97838504017-4. 20,30 EUR

Ein- und Hinführung

Autobiografisches Schreiben dient der Selbstvergewisserung. Es erfüllt aber auch die Aufgabe, möglichen Lesern Aufschluss über Beweggründe und Entscheidungen, aber auch über Konsequenzen und Wirkungen zu geben, die aus diesem erwachsen sind. Es kommt ohne die Berücksichtigung und Darstellung des gesellschaftlichen Hintergrundes oder Kontextes nicht aus. Persönliche Entwicklung vollzog und vollzieht sich ja nicht in einem luftleeren

Raum. Autobiografisches Schreiben stärkt, "ermächtigt" und sensibilisiert für "unbekannte Innenwelten" und Perspektiven, deren die sozialen Berufe so dringend bedürfen, um "subjekt-, -system und handlungsorientiert" agieren zu können.

Aufbau und Inhalt

Das Buch gliedert sich in 9 Teile oder Kapitel und "Noch etwas zum Schluss"

Diese Teile umfassen oder thematisieren eine (weitgehend unbeschwerte) Kindheit und das kritische Lebensereignis, einen Verkehrsunfall, der den 12jährigen in eine "Existenz nach schwerer Schädel- Hirnverletzung" versetzte. Es folgen eine "Schulzeit unter isolativen Bedingungen" (Teil 3), Universitätsstudium (Teil 4), Referendariat (Teil 5), wissenschaftliche Laufbahn (Teil 6), "berufliche Stationen" (Teil 7) und politisches Engagement (Teil 8). Das neunte Kapitel stellt (s)eine (bevorzugte) Lehrmethode ("Simulationsklientenkontakt") dar, die der Autor in seinen verschiedenen Lehrverpflichtungen erprobte und "perfekionierte".

Zielgruppen

Von dieser Autobiografie können sicher Studierende und Lehrende verschiedener sozialwissenschaftlicher, sozial- und heilpädagogischer Ausbildungsstätten profitieren, die sich für die Innenperspektiven von "Experten in eigener Sache" im Felde inklusiver Studien interessieren.

Diskussion

Der Autor der vorliegenden Autobiografie erzählt offensichtlich keine Geschichte von Coping, Resilienz, Empowerment, oder gelungener Heilung. Seine Geschichte "ist eine, die den behinderten Menschen, die sie lesen, zeigt, wie das Leben nicht gelebt werden soll, wenn sie den vielen aufgezeigten Konfrontationen nicht begegnen wollen. Und es ist eine Geschichte, die den nichtbehinderten Menschen, die sie lesen zeigt, wie behinderte Menschen an der sozialen Behindertenfrage, auf ihren Lebensfeldern...zugrunde gehen." Das klingt sehr stark nach Resignation, nach Selbstaufgabe, "Lebensekel" (vgl. ERIKSON) und Versinken in der Opferrolle...ja, wäre da nicht der immer wieder durchbrechende Humor, die lebensbejahende ironische Distanz zu der dargestellten "ausweglosen Situation", der Deutung des "eigenen Lebens" und der Persönlichkeit als "defizitär", deren Übernahme einfach kritisch kontrakariert werden muss. Es ist eben diese zweite Linie, die Mut macht, exemplarisch zeigt, wie schwierig und "steinig", aber auch erfolgreich der "Kampf um Anerkennung" sein kann. Ein Ausweis des Erfolges ist sicher auch, dass diese Biografie nunmehr vorliegt und dem Leser u.a. vor Augen führt, wie vielfältig die Barrieren und Hindernisse noch sind, die einer inklusiv gelebten Lebenswirklichkeit im Wege stehen.

Fazit

Ein nützliches und fachlich fundiertes, (was die Vielzahl der aufgeführten Akteure und Quellen angeht) Buch, das dem Leser einiges an distanzierter Nähe abverlangt. "Rebellierende" Provokation, Ironie, "augenzwinkernder" Sarkasmus und schwarzer Humor ist jederman's Sache nicht. Wer sich aber nicht scheut(e), die "Randschau" und aktuell "Mondkalb" gelesen zu haben, der wird die "autobiografischen Momente" zu würdigen wissen.

Andreas Fröhlich, Norbert Heinen, Theo Klauß, Wolfgang Lamers (Hrsg.): Schwere und mehrfache Behinderung- interdisziplinär.

Athena (Oberhausen), 391 Seiten, 1. Auflage 2012. ISBN 978-3-89896-338-1, 29,50 EUR

Ein- oder Hinführung

Es ist offensichtlich so, dass Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung insbesondere hinsichtlich Teilhabe und Inklusion sowohl in Praxis, als auch in Wirtschaft und Politik am Rande stehen. Auch für „Pädagogiken“ und deren Referenzwissenschaften: Soziologie, Psychologie, Medizin, Kommunikationswissenschaft, Philosophie, Theologie u.a. bilden sie eine Herausforderung, der man lieber aus dem Wege gehen möchte, eben weil es vermeintlich so schwierig ist, das, was diese Menschen "im Alltag auf vielfältige Art und Weise zum Ausdruck bringen" in eine adäquate Sprache zu übersetzen. Den Autoren des vorliegenden Buches, des ersten Bandes einer neuen Reihe, die "aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Professionen und Disziplinen Impulse für die Arbeit mit Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung geben will" (siehe Klapptext), kommt das Verdienst zu, theoretische und durchaus auch handlungspraktische Übersetzungshilfen gegeben zu haben und damit auf grundlegende Lebens- Lern- und Entwicklungsbedürfnisse, bzw. Fragen Schwerstbehinderter, ihrer Angehörigen und Freunde eingegangen zu sein.

Aufbau und Inhalt

Der Band versammelt neben dem einführenden (Theo Klauß: Schwere und mehrfache Behinderung- interdisziplinär, einleitende Überlegungen) weitere 18 interdisziplinäre Beiträge namhafter Wissenschaftler zum Themenkreis von schwerer und mehrfacher Behinderung.

So geht etwa Peter Fuchs aus systemischer Perspektive auf das "Fehlen von Sinn und Selbst-Überlegungen", einem "Schlüsselproblem im Umgang mit schwerst behinderten Menschen" ein. Er spricht mit seinem Beitrag neben soziologischen Insidern auch Betreuer von Menschen, die "...für Kommunikation nur in Betracht kommen als Leute, die nicht in Betracht kommen" (S.134) an und orientiert diese auf eine ">>feinschlägige<< Beobachtungskultur" hin, "...die Nicht- Sinn in >einseitig gedeuteten Sinn< überführt" (S. 137). "Gestimmtheit" und "Befindlichkeit" werden als Bezeichnungen für das Prä- Symbolische, durch das die Welt amicitiv, d.h., nach dem Modell der Freundschaft gestaltet werden könnte, erschlossen. Die amitative Verhaltenshermeneutik sei eine "Deutungskunst, die die >>Grundbewegtheiten des Lebens<< auslege" (S.139). Verhalten drücke auf der elementaren Ebene "leerlaufender Selbstreferenz" Befindlichkeiten aus, sei folgerichtig Mitteilung über Gestimmtheiten. Betreuer sollten "Responsitivität auf der Ebene der Gestimmtheit erzeugen", doch diese sei nicht einfach gegeben, sondern müsse erlernt werden.

Markus Dederich thematisiert in seinem Beitrag philosophische Aspekte schwerer und mehrfacher Behinderung. Ausgehend von einer auf Böhme bezogenen Systematik werden drei Typen von Philosophie unterschieden (Philosophie als Wissenschaft, Lebensform und als Weltweisheit) und auf grundlegende Aspekte der Heil- und Sonderpädagogik angewendet: Anthropologie, Ethik, Politik und Erkenntnistheorie. Die genannten Aspekte wiederum werden zusammengeführt in der ganzheitlichen Figur einer Philosophie als Reflexionsinstrument (neben Kunst und Literatur), dessen Nutzung Heil- und Sonderpädagogen dazu führen könne, zu "verstören" und verstört zu werden und damit "die unvermeidlichen und unentbehrlichen Normalisierungsprozesse" daran hindere, "eine Ordnung in die Ordnung umzuwandeln" (S. 173). Philosophie stehe so für eine "Kultur des Fragens, der produktiven Verwunderung, für die Wachhaltung unseres Möglichkeitssinnes und für die Weigerung, sich in dem Bestehenden und Erreichten einzurichten." (S. 174)

Ausgehend von dem Ansatz der kooperativen Pädagogik und dem damit verbundenen "handlungstheoretischen Zugriff" hinterfragt Wolfgang Praschak in seinem Beitrag: Die Welt wahrnehmen und verstehen insbesondere den Begriff der Mehrfachbehinderung. Der besagte Begriff "suggeriere, dass die Behinderung eine persönliche Eigenschaft" sei, "die aus der Kumulation von individuellen Defekten und Abweichungen abzuleiten" (S.220) wäre. Dagegen müsse doch die menschliche Existenz in ihrer gesellschaftlich vermittelten Gesamtheit erfasst werden und diese (Gesamtheit) eben könne nicht mehrfach auftreten. Wahrnehmung und Lernen von Menschen mit beeinträchtigten Aktivitätsmöglichkeiten werden daher als in soziale Bildungsprozesse eingebettet verstanden, die an (elementaren) menschlichen Grundbedürfnisse ansetzen und in gemeinsamen kulturell wertorientierten Tätigkeiten (etwa Essen und Trinken) realisiert werden. Mitbeteiligungsmöglichkeiten sollten nicht nur nicht unterdrückt, sondern kontinuierlich entfaltet werden.

Die "Aktivitäten des täglichen Lebens schwerstbehinderter Menschen" nimmt Andreas Fröhlich in den Blick. Er richtet die Aufmerksamkeit des Lesers auf die vermeintlich unspektakulären Selbstverständlichen dieser Aktivitäten (ATL), in denen "das Exemplarische, das Einzigartige", das "Eventhafte" bei all seiner pädagogischen Berechtigung nicht unbedingt im Mittelpunkt stehe. Die Welt schwer beeinträchtigter Menschen sei dem durchschnittlichen Verständnis durchaus als eine Lebensform zugänglich, die allgemeinmenschlich im Säuglingsalter durchlaufen werde. Diese Lebensform erhalte dann Qualität, wenn die basalen Aktivitäten des Körpers (Wachsein und Schlafen, sich bewegen, Waschen und Kleiden, Essen und Trinken, Ausscheiden, Körpertemperatur regulieren, Atmen, sich sicher fühlen usw.) in Pflegeprozessen nicht allein auf Funktionalität oder Operationalität hin getrimmt, sondern in (kulturell) achtsamer Weise "Bedeutungen vermittelt", "Beziehungen und Freude generiert" (S. 239) würden. Wie das geschehen kann oder soll, wird an Beispielen eindrücklich geschildert.

Die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführten Beiträge...

- Philipp Osten (Zur Geschichte des Umgangs mit schwer und mehrfach behinderten Menschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts)
- Jeanne Nicklas Faust (Schwere und mehrfache Behinderung- Medizinische Aspekte)
- Theo Klauß (Gute Pflege für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung)
- Pia Bienstein & Klaus Sarimski (Unterstützung von psychischer Gesundheit als psychologischer Beitrag zur Förderung von Lebensqualität)
- Klaus Ernst Ackermann (Pädagogische Impulse in der Schwerstbehindertenpädagogik)
- Lars Mohr (Schwere und mehrfache Behinderung als Thema der Theologie- interdisziplinäre Perspektiven)
- Monika Seifert (Eltern- Sein >>als Profession<<)
- Michel Belot (Der Ausdruck des Schmerzes bei Menschen mit Mehrfachbehinderung)
- Melanie Behrens & Klaus Fischer (Bewegung und Mobilität für Kinder mit schwerer und mehrfacher Behinderung)
- Birgit Hennig (Interaktion und Kommunikation zwischen Menschen mit schwerster Behinderung und ihren Bezugspersonen. Aspekte des Gelingens)
- Saskia Schuppener (Zur Rolle von Kreativität und Spiel im Leben von Menschen mit intensiven Behinderungserfahrungen)
- Wolfgang Lamers & Norbert Heinen (Bildung für alle- Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung im Spannungsfeld von Inklusion und Exklusion)

- Thomas Sabo & Karin Terfloth (Lebensqualität durch tätigkeits- und arbeitsweltbezogene Angebote)
- Ute Fischer (Wohnen und Leben in der Gemeinschaft- Entwicklungen und Perspektiven)

...vermitteln einen lebendigen Eindruck über die ganze Bandbreite und Vielfältigkeit der Thematik Teilhabe und Inklusion Schwerstbehinderter.

Zielgruppen

Das Buch spricht sicher eine breite, vorwiegend (doch nicht ausschließlich) pädagogisch interessierte Leserschaft an, etwa: Studierende, Lehrende (heil-) pädagogischer Fachrichtungen, Lehrer, Therapeuten, Heilerziehungspfleger, Verantwortliche in Wohneinrichtungen, WfbM, sozialen Diensten, Verbänden und Politik

Diskussion

In jedem Menschen lebt ein geistiger Funke, der ihm mit seinem Körper und dessen Betätigung mitgegeben ist, denn nur so erfährt er sich als existierend. Der Geist lebt in und mit dem Körper, bildet sozusagen dessen ideelles Organisationsprinzip; er ist "...Ausdruck einer Kompetenz, lebensbeeinträchtigende bio- psycho- soziale Bedingungen zum Erhalt der individuellen Existenz im jeweiligen Niveau ins System integrieren" (vgl. Feuser, Georg: Zum Verhältnis von Menschenbild und Integration- „Geistig Behinderte gibt es nicht!"; verfügbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/texte/menschenbild.html>) zu können. Daher kann der Geist auch nicht (mehr oder weniger schwer) behindert sein; er ist vielmehr die Quelle von deren (Behinderung) Überwindung oder „Auflösung“. Behindert werden können, eben wenn u.a. keine adäquate Nahrung aus dem sozial vermittelten "Reich der Sprache" zur Verfügung stand und steht: Sinnesvorgänge, Denk- und Sprachvermögen, die Fähigkeit Informationen aufnehmen, verarbeiten, speichern und abrufen zu können; aber auch das Vermögen, sich konzentrieren, auf etwas oder jemanden hin ausrichten, sich an Regeln halten und aus diesen Gewissen aufbauen zu können. Wenn der (individuelle) Geist die ihm adäquate "sozial kommunikative" Nahrung erhält, wird er auch in der ihm möglichen Weise die oben genannten verkümmerten Vermögen performieren, aufbauen oder entwickeln können.

Menschen mit vermeintlich schweren (geistigen) und weiteren Behinderungen leben wie alle anderen Menschen auch im Hier und Jetzt ihrer Situation und ihres Zustandes; inwieweit sie „exzentrisch“ werden können, hängt ab von der Professionalität direkt (vgl. etwa Dreyer) und gelingenden „kooperativen Dialogen“ (vgl. Zieger) mit mittelbar Betroffenen. Ein (weiterer) optimistisch stimmender Ansatz könnte lauten: Da ist nichts in der individuellen Entwicklung eines Menschen, das nicht auch als Moment allgemeinemenschlicher Entwicklung verstanden werden könnte. Zu jedem Verhalten, zu jeder Äußerung lässt sich ein Zugang finden, wenn der Dialog gelingt, denn: Sinn erschließt sich im Dialog.

Fazit

Der Leseempfehlung, ausgesprochen durch die Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V., kann der Rezensent uneingeschränkt folgen.

Johannes Gruntz- Stoll: Erzählte Behinderung. Grundlagen und Beispiele narrativer Heilpädagogik. Haupt (Bern. Stuttgart. Wien), 204 Seiten. 1. Auflage. 2012. ISBN 978-3-258-07663-8. 36.90 EUR

Ein- oder Hinführung

Aus der Geschichte der Heilpädagogik, verstanden als „Praxis und Theorie von Bildung und Erziehung unter erschwerten Bedingungen“, leuchtet immer wieder ein Grundsatz auf, der mit Blick auf die „Erzählte Behinderung“ einfach an den Anfang gestellt werden muss: „Erst Verstehen, dann Handeln“. Doch das Verstehen braucht neben dem „Elementaren“ in der Diktion von Klafki, das eigentlich schon ein Reflektieren und Erklären ist, auch das „Fundamentale“, d.h. einen „lebendig leidenschaftlichen“, Sinn erschließenden Zugang, der sich in „doppelter Negation“ am „Exemplarischen“ oder Beispielhaften quasi von selbst aufhebt oder synthetisiert.

Die vorliegende „erkundende“ Studie, entstanden „im Grenzbereich zwischen Heil- und Sonderpädagogik“ sowie „Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie“ vertieft und erweitert die Möglichkeiten des Verstehens eines Phänomens, das jeden Menschen betreffen kann und alltäglich immer wieder betrifft: der Behinderung. Dabei ist Behinderung nicht so sehr als Merkmal einer Person oder einer Personengruppe aufzufassen, sondern eher als Ausdruck einer Situation, die „Menschen mit Beeinträchtigungen Lebensmöglichkeiten nimmt, begrenzt oder erschwert“ (Forum behinderter Juristinnen und Juristen).

Aufbau, Inhalt und Diskussion

Die Studie „Erzählte Behinderung“ basiert auf der Erfassung der Daten von 234 literarischen Texten (Stand 2010) über „Erfahrungen von Menschen mit Behinderung“. Diese Texte werden „erschlossen und verortet“, indem Schritt um Schritt Kategorien gebildet werden, die als Kriterien für die Auswahl und Aufnahme von literarischen Texten in die erstellte Datenbank angesehen werden können. Jeder Titel der den Abschluss der Studie bildenden Bibliografie wird daher „mit Angaben zu drei Kategorien der Datenbank annotiert und kommentiert“: Textadressaten, Erzählmotiv und Erzählperson.

Die objektivierenden Befunde „auf dem Wege vom Buchtext zur Datenbank“ und zu „verschiedenen Lesarten der Texte“, in denen u.a. auch reichlich Zahlen, Tabellen und Diagramme vorkommen, damit auch quantitative Zusammenhänge zwischen den Kategorien zur Darstellung gebracht werden können, werden auf hermeneutisch anspruchsvolle Weise durch das exemplarische „Erlesen und Verstehen“ der Texte von Georg Paulmichl, Urs Faes und Ursula Eggli kontrahiert. Dabei geht der Autor mittels der von ihm sogenannten focused reading Interpretationsweise vertieft auf die Erzählmotive der oben genannten Autoren ein: „Identität und Narration“, „Personen und Perspektiven“ und „Empathie und Reflexion“. Der Leser kann also immer wieder entscheiden, wie er sich die insgesamt (nicht nummerierten) 10 Kapitel erlesen möchte; über die Grundlagen, die Beispiele oder die Bibliografie.

Die Studie endet mit einem entwicklungsoffenen Ausblick, der insbesondere die Frage nach der Wirkung und „didaktischen Vermittlung“ der aus dem Lesen und Verstehen der Erzählungen gewonnenen Einsichten aufwirft. Für den Autor werden die interessierten Leser an dieser Stelle zu willkommenen Akteuren und sehen sich zur Mitarbeit eingeladen und herausgefordert.

Zielgruppen

Von Behinderung direkt und mittelbar Betroffene als kompetente Gesprächs- und Kooperationspartner; Lehrende und Studierende sozial- und heilpädagogischer Studiengänge, die sich mit den Innenperspektiven von Behinderung, Krankheit, aber auch Exklusion und Inklusion befassen möchten und dazu eine systematisierende Einführung brauchen.

Fazit

Der vorliegenden Studie gelingt es auf eingängige und nachvollziehbare Weise, die „Übungszone“ (Sloterdijk) „lösungs-, ressourcen- und systemorientierter Heilpädagogik“ um die verstehende, konkret menschliche Dimension zu erweitern. Kunst gerät so zur „Zone der nächsten Entwicklung“ (Wygotski) von Wissenschaft. „Erzählte Wirklichkeiten“ werden zu Möglichkeiten, ja Notwendigkeiten der Veränderung fachlicher und gesellschaftlicher Normalität, wobei „Raum geschaffen (wird) für andere Normalitäten“. Der Mut zur Lücke, auf den der Autor immer wieder Bezug nimmt, hat sich gelohnt.

9

Oliver Musenberg (Hg.): Kultur. Geschichte. Behinderung. Die kulturwissenschaftliche Historisierung von Behinderung. Athena (Oberhausen), 278 Seiten. 1. Auflage. 2013. ISBN 978-3-89896-536-1. 29.50 EUR

Ein- oder Hinführung

Der Begriff oder die Unterscheidung "behindert- nichtbehindert" drückt ein Erleben aus, in welchem Menschen als eher voneinander getrennt, abgesondert und isoliert, denn als in ihrer Einheit, in ihrem Zusammenhang, ihrer wechselseitigen Verbundenheit wahrgenommen und anerkannt werden. Nicht erst seit der "Konstitution von Freiheit", "verkörpert" u.a. in der Behindertenrechtskonvention wird an dessen Dekonstruktion gearbeitet. Es ist offensichtlich nicht damit getan, dass Worte, insbesondere deren Signifikanten ausgetauscht und im Sinne einer politischen Korrektheit frisch renoviert werden. Es ist auch nicht damit getan, dass die Schubladen des Verstandes immer mal wieder aufgemacht, das darin Befindliche angeschaut und neu bewertet wird, um wieder in die Schubladen einsortiert zu werden. Gebraucht wird vielmehr ein "ökosystemisches", auf dialektische Weise bewegliches Ordnungssystem, das ohne Schubladen bei Anerkennung all des Differenten in seinem Wechsel- und Zusammenwirken auskommt. Vielleicht in dem Sinne, indem es ein "Verstörer" des beginnenden 20. Jahrhunderts, L.S. Wygotski, mit Bezug auf das Wort "defektiv" formuliert hat: "In unseren Händen liegt es, so zu handeln, dass das gehörlose, das blinde, und das schwachsinnige Kind nicht defektiv sind. Dann wird das Wort (mehr noch der Begriff- M.J.) selbst verschwinden, das wahrhaftige Zeichen für unseren eigenen Defekt."

Aufbau und Inhalt und Diskussion

Das vorliegende interdisziplinär angelegte Buch historisiert "Behinderung" auf kulturwissenschaftlichen Wege als "soziale Konstruktion". "Behinderung" erscheint dem Leser nunmehr nicht so sehr als "naturegegeben", sondern als eher "in historischen Prozessen hervorgebracht". So weist der Herausgeber Oliver Musenberg in seinen einleitenden Worten zu Kultur, Geschichte und Behinderung darauf hin, dass mit dem Band "der Diskursverknappung" und der "historisch gewachsenen Okkupation des Themenfeldes >>Behinderung<< durch die Heil- und Behindertenpädagogik" entgegengewirkt werde. Die "heilpädagogische Disziplin- und Professionsgeschichte" müsse es auch weiterhin geben, sie verliere jedoch "durch die kulturwissenschaftliche Historisierung von Behinderung ihre Monopolstellung und alleinige Deutungshoheit" (S. 12). Nicht zufällig rotieren daher behindertenpädagogische und erziehungswissenschaftliche Beiträge zum Thema um den Kern der Disability studies und Dis/ability history. Insbesondere in dem Beitrag von Anne

Waldschmidt: Eine andere Geschichte schreiben? Überlegungen zur Historiografie von >Behinderung< im Anschluss an die Disability Studies, wird deutlich, wie das mit der "kulturwissenschaftlichen Historisierung von Behinderung" gemeint sein könnte: "Postuliert wird die Notwendigkeit, nicht nur eine Geschichte *der* Behinderung, sondern *mit* Behinderung die allgemeine Geschichte neu zu schreiben..."

(S. 113). Und: "Vielmehr rückt im Sinne des kulturellen Modells das Pedant von Behinderung, die gemeinhin nicht hinterfragte Normalität in den Mittelpunkt. Im Kern richtet sie sich auf das Verhältnis von symbolischen (Wissens-) Ordnungen, institutionellen Objektivierungen und alltagspraktischen Kategorisierungen sowie deren Folgen für die Lebensbedingungen der Beteiligten, ...ihre sozialen Bezüge und Selbstverhältnisse" (S.115). Auf diese Weise werde (Nicht-) Behinderung als ein analytisches Konzept benutzt, um "die Praktiken der sozialen Positionierung von Menschen und die darauf bezogenen kulturellen Legitimationen zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand werden zu lassen. Auf diese Weise sind neue Einsichten über Gesellschaften und ihre sozialen und kulturellen Wandlungsprozesse möglich: zum Beispiel über die Art und Weise, wie Wissen über den Körper produziert, transformiert und vermittelt wird; welche Normalitäten und Abweichungen (z.B. gesund versus krank) auf welche Weise konstruiert werden; wie exkludierende und inkludierende Praktiken im Alltag von verschiedenen Institutionen gestaltet sind; wie Identitäten geformt und neue Subjektkonzepte geschaffen werden" (S.116).

Wie das im einzelnen aussehen könnte, zeigen die vielfältigen Beiträge zu "interdisziplinären Perspektiven", "Geschichtsschreibung" und "Geschichten":

- Micha Brumlick: Kulturwissenschaftliche Betrachtung von >>Behinderung<<
- Markus Dederich: Heilpädagogik als Kulturwissenschaft
- David Mitchell: Disability and Neoliberal Norms of Incapacity
- Werner Brill: Der Umgang mit Behinderung in der Historie. Vom medizinischen zum sozialen Modell am Beispiel Sexualität- ein Beitrag zur Disability History
- Lucie Storchova: >>Unkraut verdirbt nicht.<< Selbstpositionierungen in Autobiografien der zentraleuropäischen >>armlosen Wunder<< der Zwischenkriegszeit
- Oliver Musenberg: >>Das Material ist völlig unbefangen gesammelt<<- der Pädagoge Hans Würtz und seine >>Krüppelbilder- und Plastikensammlung<<
- Thomas Hoffmann: Wille und Entwicklung: Geistige Behinderung und das Diapositiv des Willens im 19. und 20. Jahrhundert
- Christian Mürner: Eines Toren Fabel nur. Erzähl- und Umgangsformen mit (geistig)behinderten Protagonisten
- Uta George: Menschen mit Lernschwierigkeiten als Subjekte des kulturellen Gedächtnisses. Die Erinnerung der NS- Euthanasie- Verbrechen

Zielgruppen

Lehrende und Studierende geistes-, human- und gesellschaftswissenschaftlicher Fakultäten; aller, die an einer (inkluisiven) Kultur der Erinnerung und Veränderung interessiert sind.

Fazit

Die kulturwissenschaftliche Dekonstruktion von "Behinderung", aber auch von "Rasse", "Geschlecht" und "Krankheit" hat Geschichte. Wie Normalität im Spiegel von "Abweichung", aus der Perspektive des "radikal Anderen" und "Anderartigen" aussehen könnte, erzählte seinerzeit (1976) auch die von Heinar Kipphardt nachkonstruierte Geschichte des schizophrenen Dichters Alexander März. Das Kipp- Bild von Krankheit erschließt dem Betrachter seine eigene verrückte Normalität: "Unsere Kultur hat zu tun, wie März einmal sagt, mit einer gewissen Wettbewerbsfolter. Man könnte sich doch durchaus vorstellen, dass

ein späterer Beobachter die Leute, die sich so mühevoll abrichten ließen, die ihr ganzes Leben taten, was sie nicht wollten...und die sich wie gutwillige Haustiere benahmten, als >>Irre, Wahnsinnige, Verrückte<< bezeichnet." Die von Musenberg herausgegebene "kulturwissenschaftliche Historisierung von Behinderung" lädt ein, ermutigt und inspiriert dazu, Normalität neu zu entdecken und zu erfinden. (Unbedingt) lesenswert.

10

Kerstin Ziemer: Kompetenz für Inklusion. Inklusive Ansätze in der Praxis umsetzen. Vandenhoeck & Ruprecht (Göttingen), 138 Seiten. 1. Auflage. 2013. ISBN 978-3-525-70166-9. 19.99 EUR

Ein- oder Hinführung

Die Praxis und Theorie von (schulischer) Inklusion ist vorbereitet durch internationale emanzipatorische Bewegungen um Bürger- und Menschenrechte. Sie ist sowohl ein institutionalisierter Ausdruck der revolutionären „Konstitution von Freiheit“, als auch der Bewältigung von Folgen, wie sie aus der "Furcht vor der Freiheit" entstanden sind (Kriege, Ausnahmezustände usw.). Sie ist ein verhandelbares und zu verhandelndes Gesellschaftskonzept und folglich mehr als eine vorübergehende "Mode" oder "Kampagne" im Zuge einer seit März 2009 auch in Deutschland zur Umsetzung anstehenden UN-Behindertenrechtskonvention.

Inklusion und damit auch inklusive Bildung in ihrer schulischen Ausprägung ist alles andere als eine "Worthülse", ein "Schlagwort" oder "Etikett", das man beliebig auf alles kleben könnte, was mit "irgendwie Dabeisein" oder „Vielfalt“ zu tun hat. Inklusion kann nicht „gemacht“ oder „umgesetzt“ werden, sie ist ein gemeinsam geteiltes Geschehen, das allerdings auf den Begriff zu bringen wäre; ein Erleben, das symbolisch in Erfahrung verwandelt werden sollte. Inklusion beginnt in den Köpfen...und davon handelt auch die von Kerstin Ziemer verfasste Studie.

Aufbau, Inhalt und Diskussion

Die Studie entfaltet sich aus dem Begriff oder der Kategorie der „Kompetenz“ heraus. Die Bedeutung von Kompetenz überschreite deren landläufige Fassung als „Merkmal“, „Eigenschaft“, oder auch „Gütesiegel“ von Personen oder Institutionen: „*Kompetenzen sind im Unterschied zu Fähigkeiten letztlich auf die Anerkennung durch andere angewiesen, wenn sie ertragreich sein sollen*“ (vgl. Klappentext). Mit anderen Worten: Das Erkennen der Fähigkeiten eines Menschen wird um das Anerkennen seiner Zuständigkeiten erweitert. Die Autorin zeigt anhand exemplarischer und zusammenfassender Darstellungen auf, wie insbesondere die Eltern behinderter Kinder die Zuerkennung und Verweigerung ihrer Kompetenzen erleben und zum Ausdruck bringen. Dabei wird deutlich, dass Eltern behinderter Kinder nach wie vor auch integrativ- inklusive Bemühungen zum gemeinsamen Lernen einfordern und anstoßen. Das 2. Kapitel referiert Erfahrungen mit Inklusion (das Beispiel Reutte) und reflektiert Untersuchungsergebnisse problemzentrierter Interviews um „Bilder, Vorstellungen und Konstruktionen von Behinderung“. Dabei wird deutlich, dass das Wahrnehmungsspektrum von Behinderung noch eine Fülle „habitualisierter“ exkludierender Momente (Infantilisierung, Leistungsminderung, Unglück/Tragik/Strafe, auf Natur reduziert usw.) aufweist; diese jedoch durch „*aktuelle Erfahrungen und Erlebnisse in Familie, Freundschaft, Nachbarschaft, in Ausbildung und ehrenamtlicher Tätigkeit*“ (S. 76) zunehmend infrage gestellt werden.

Das 3. Kapitel geht auf (praktisch erprobte) Konzepte und Modelle (vgl. etwa das kanadische Modell der >>methods- and resource-teams<<) ein, die belegen, wie eine Schule für alle

Kinder gelingen und diagnostisch- didaktische Kompetenzen für (schulische) Inklusion bis zu einer „reflexiven Didaktik“ hin aussehen könnten.

Zielgruppen

Lehrende und Studierende der Regel- und Sonderpädagogik; an schulischer Inklusion interessierte Eltern, Lehrerinnen, Therapeutinnen sowie bildungspolitisch Verantwortliche

Fazit

Inklusive Bildung beginnt bei einer/m jeden von uns, wenn wir es verstehen, unsere grundlegenden Bedürfnisse nach Autonomie und Verbundenheit wechselseitig wahrzunehmen, anzuerkennen und unsere Fähigkeiten gemeinsam handelnd zu organisieren. Sie beginnt damit, dass wir uns als Lernende und Lehrende, als Selbstbildende und Selbsterziehende wechselseitig "verstören", neu entdecken und erfinden; uns in Prozessen gegenseitiger Hilfe wechselseitig voran bringen. Essenziell sind unsere Haltungen und Werte, dann erst unsere Interessen und Nützlichkeitsabwägungen.

Wenn Bildung in Schule und Leben inklusiv sein will, wenn sie Bildung für alle und jede/n sein will, muss sie der Entwicklung inklusiver Lernkulturen, Strukturen und Praktiken Raum geben. Vielleicht könnte der Prozessverlauf ja auch dem „*Vision summit*“ (Berlin 21013) zur "*Schule im Aufbruch*" nachempfunden werden, der folgende Stationen nannte: Einer fängt an- Träume und Stärken werden erzählt und erkannt- Gemeinschaft entsteht und findet sich- Informationen werden gesammelt- in ihrer Essenz verdichtet- in eine projektives Design überführt- umgesetzt- gefeiert- und an den durchlaufenen Prozessen und den Ergebnissen entlang weiter gelernt.